

bar geführt werden, nicht wenig an. Es wird daher, ohne daß man dem einen oder dem andern Kreise irgend Ursprung zu nahe treten will, auch einem Unparteiischen erlaubt sein, einen Vermittlungsvorschlag zu machen.

1) Betrachten wir die Trennung der Johannishofwirtschaft in kleine Wirtschaften, so scheint diese auf der modernen ländlichen Verpachtungsmethode basirt werden zu sollen. Die Realisirung einer solchen Idee dürfte nach Maßgabe der Größe solcher Wirtschaftspartellen — auf Dörfern oder in kleinen Städten mit Landwirthschaften — ausführbarer sein, als in einer größeren Stadt, wie Leipzig, wo größere Landwirthschaften bereits fast auf Null reducirt sind. Die größere Ertragsfähigkeit der von größeren Landbesitzern zugepachteten Landparzellen ist nur durch die ausgedehnte Benutzung der einmal vorhandenen ökonomischen Kräfte und Mittel möglich, ohne daß der Boden durch Ausnutzung oder Uebernutzung leidet. Wird aber die fragliche Wirthschaft nur in so viele kleine Dekonomen oder Gärtnereien zerlegt, als sie nothdürftig ernähren kann, dann entsteht die Gefahr der Ausmagerung und Entwerthung des Bodens im Verlaufe der Pachtperiode, ganz abgesehen von der Gefahr der Auszögerlei für die Stadt. In ähnlichem Verhältnisse würde die große Wirthschaft sein, wenn sie an eine Compagnie mehrerer Landwirthe verpachtet wäre, die mit dem Ruin des Hauptunternehmers nach Retirade der übrigen Theilnehmer, oder mit einer Enttäuschung des Verpachters zu enden pflegt. Wollte man aber das Grundstück, wiewohl dies mit dem Rechte der Stiftung vereinbar wäre, zerlegen und den Boden mit Häusern besetzen, so würde die Anstalt der Hospitaliten bei dem progressiven Verhältnisse des sinkenden Geldwerthes in nicht allzulanger Zeit große Decremente erfahren. Die Vortheile einer großen eigenen Dekonomie würden aber jedenfalls in dem Maße unserer größer werdenden Stadt entgegen, in dem die Vorwerke derselben sich nach und nach vermindert haben oder ganz aufhören. Der letztere Umstand kann zur Zerlegung jedes einzelnen städtischen Privatgrundstückes der Art maßgebend erscheinen. Daraus kann aber für die Auflösung eines solchen Gemeindegrundstückes ebenso wenig eine berechtigte Folgerung gezogen werden, als daß, wenn mehrere Privatleute, die große Feuersprizen besitzen, auf den Einfall kommen, statt deren sich eine Anzahl kleiner Handsprizen anzuschaffen, auch die Gemeinde sich mit dergleichen begnügen dürfte, da die Gemeinschaft einer Niederlassung auf die Gewähr größerer gemeinschaftlicher Vortheile gewiesen ist, als jeder für sich allein sich gewähren kann. Gewährete nun außer andern Vortheilen nach Einziehung so vieler Privatökonomien die große Dekonomie des Johannishospitals einen so großen Vortheil für Leben und Gesundheit der Jugend der Bevölkerung allein, so dürften die Väter der Stadt wohl keinen Zweifel über die Entscheidung der Frage mehr hegen können, wenn sie nicht das Horazische „Virtus post nummos“ treffen sollte. Zu dem, was bereits für Erhaltung dieser Wirthschaft angeführt worden ist, fügen wir nur noch hinzu, daß bisher sie auch den Vortheil vielen Familien gewährte, die Milch einer Kuh für Säuglinge oder Kranke erhalten zu können, worin oft allein schon eine Gesundheits- oder Lebensfrage liegt.

2) Die Marstallfrage ist so gründlich von dem Rathe erschöpft und so einleuchtend dargestellt worden, daß auch deren Entscheidung, wenn man nicht von Vorurtheilen befangen ist, nicht leicht einem Zweifel unterworfen erscheinen kann. Da aber auch durch diese das öffentliche Interesse, das durch die Keiligkeit an Gesundheit und Leben herantritt, in Frage kommt, so dürfte der mögliche oder selbst erfahrungsmäßige Mißbrauch, der dem Marstall wegen seiner unnöthigen Kostspieligkeit entgegengehalten wird, nur ein Scheineinwand sein. Denn bekanntlich hebt der Mißbrauch den Gebrauch nicht auf. Ebenso dürfte es unläugbar sein, daß, wer eigenes Geschirr hat, schneller anspannen lassen kann, als wer erst von Haus zu Haus einen Miethkutscher suchen muß, und daß er mit eigenen Pferden wohlfeiler fährt, als wenn er, zumal in einer Zeit, wo die Pferde weg sind, sich solche schnell mieten soll. Bekannt ist, daß des Sonntags Nachmittags die Lohnpferde — mit Ausnahme etwa der an Rindtaufs- oder Leichenkutschen — außerhalb der Stadt sind. Wenn in solcher Zeit ein Schadenfeuer entsteht, wie wir es erlebt haben, so möchte die Gemeinde ohne Gemeinde- oder Marstallpferde, die keine Lohnfuhrer stellen, leicht mehr Schaden erfahren, als der Marstall in mehreren Jahren kostet. Wenn aber der Rath die jetzigen Marstalldienste nicht übersehen kann, wo sie in Einer Hand nach dem Prinzip der Ordnung leicht und prompt gehandhabt werden, wie viele Rathsherren sollen dann wachen, wenn z. B. von einer Stelle zur andern Bausteine von Lohnkutschern, oder wenn Mistfuhrer zumal des Nachts oder Schneefuhrer von Bauern gethan werden sollen u. s. w.? Ich erwähne hier nicht, daß die Landwirthe mit größerer Bequemlichkeit jetzt auf den häuserreichen Dörfern Mist auch am Tage fahren können und daher des Nachts lieber schlafen, statt in Leipzig Mist holen, zumal da sie bei jeder Verzettlung desselben noch Strafe zu zahlen haben. Oder sollten vielleicht vier Lohnfuhrer für jedes der vier Viertel, oder auch mehr eintreten, so dürfte wohl mit gleichem Rechte eine Vervielfältigung der Verwaltungskosten zu

fürchten sein, mit welchem die Universität 1831 verbunden trug den Rath der Johannishofwirtschaft auszuführen, daß sie die Convictorien von mehreren Speisewirthen der Stadt dekostig lassen sollte, statt von ihrem eigenen und einzigen Dekonomen, der nur mit Einer Familie das Geschäft besorgt. — Wohl läßt sich manches Geschäft auch mit Privatpferden abthun, was ohnehin geschieht, ohne daß man den Marstall aufgibt, der für Leipzigs enge Straßen immer die prompteste und auch von Fremden anerkannte Ordnung und Keiligkeit geschaffen und viele andere Dienste, die hier nicht zu wiederholen sind, geleistet hat und leistet. Man muß ja den Einen nicht eingehen lassen und kann Andre immer durch Andre thun, damit jener nicht über den gewöhnlichen Dienst hinaus einen allzugroßen und darum unnöthigen Umfang erhalte. Im Sinne vieler.

Ueber die Nachtheile des Straßenstaubes in Leipzig

bringt Nr. 31 des L. Kreisblattes folgenden Artikel:

Die im Laufe dieses Frühjahres in hiesigen Blättern sowohl, als auch in der Versammlung der Stadtverordneten u. s. w. lebhaft discutierte Frage über Beseitigung des durch verschiedene Veranlassungen, namentlich aber durch Anlegung nicht gepflasterter Straßen immer mehr und mehr überhand nehmenden Staubes hatte schon vor längerer Zeit der Kreisdirection Veranlassung gegeben, sich wegen möglicher Abhülfe dieses Uebelstandes mit dem hiesigen Stadtrath in Vernehmung zu setzen. Wir befinden uns in dem Stand, das den diesfalligen Erlassen der Regierungsbehörde zu Grunde gelegte Gutachten ihres medicinischen Beisitzers mittheilen zu können.

„Der Staub, wie er hier allein in Betracht kommt, d. h. als pulverisirte und in der Luft suspendirte Fragmente des Bodens der Straßen, Chausseen etc., wirkt lediglich in mechanischer Weise auf die Theile des Körpers, mit denen er in Berührung zu kommen vermag, also mit der äußeren Haut, mit der Augenbindehaut und mit der inneren Auskleidung der Athmungsorgane.“

Da die Wirkung eine mechanische ist, so hängt sie und der Grad ihrer Nachtheiligkeit vornehmlich von den mechanischen Eigenschaften, also von der Form und Härte der kleinsten Partikelchen ab, in welche die Bodenbestandtheile bei ihrer Zertrümmerung durch das Gehen, Fahren etc. zerfallen.

Daher kommt es, daß ein großer Unterschied in Betreff der Nachtheiligkeit des Staubes durch die Art des Materials bedingt wird, aus welchem er sich bildet, sowie durch die Form, in welche die Fragmente gebracht sind, aus denen der Staub besteht.

Der Staub aus kalkigem Gestein kann sehr lästig und unangenehm sein. Aber die Fragmente dieses Gesteins sind weich und stumpfkantig; sie sind daher nur wenig offensiv für den Körper, vermögen nicht weiche Gewebe zu verletzen, sich in sie einzuspiesen und einzuteilen, und wo sie festhaften, geschieht dies nur eine Zeit lang, es werden durch eine vermehrte Absonderung die eingebrungenen Partikel ohne Schwierigkeit wieder weggespült.

Den Gegensatz zu diesen günstigen Verhältnissen bildet der Quarzstaub oder Kieselstaub, herrührend von einem Gestein, welches die bekannte Härte des Feuersteins besitzt, durch Druck oder Stoß in spitzige und scharfkantige Fragmente splittert, auch durch keine Flüssigkeit des Körpers gelöst werden kann.

Eine Betrachtung dieses Staubes unter dem Mikroskop zeigt, daß er keineswegs, wie man wähnen möchte, aus einem feinen und formlosen Pulver, sondern aus allenthalben scharfen, spigen und eckigen Fragmenten besteht. Es ist einsichtlich, daß dieser Staub mechanische Verhältnisse darbietet, durch welche er die Gewebe des Körpers im wahrsten Sinne des Wortes verletzen, verwunden kann und durch welche seine Einspierung, Einkeilung und Festhaftung, zumal in weicheren Körpertheilen, vorzugsweise aber in engen Kanälen, in die er eingebrungen ist, aber aus denen er seiner eckigen Form wegen nicht wieder heraus kann, herbeigeführt wird. Es wird wohl wenige Menschen geben, die nicht an sich selbst schon die Erfahrung gemacht haben, mit welcher Hartnäckigkeit ein Staubkorn in der Lidhaut des Auges sich festhalten kann, und es ist allgemein bekannt, daß ein solches oft nur mittelst eines Instrumentes zu entfernen ist. Ganz in derselben Weise oder vielmehr in noch viel schlimmerer Weise muß die Einkeilung in den tieferen Luftwegen stattfinden, die nicht nur weicher sind, als die Lidhaut, sondern die auch in ihren letzten Verzweigungen so enge Canäle bilden, in welchen der Staub, wenn er hereingerissen wird, durch seine unregelmäßigen und zackigen Formen sich fangen muß. Und wenn aus dem Auge das Instrument den feindlichen Körper beseitigen kann, so ist in den Lungen eine solche Hülfe unmöglich. Mit Nothwendigkeit muß sich um den fremden Körper ein Krankheitsproceß entwickeln, wie das überall, wo ein fremder Körper in lebenden Geweben steckt, geschieht. Dieser Krankheitsproceß kann so beschränkt sein, daß er die Aufmerksamkeit zunächst gar nicht erregt. Aber er kann nichtsofortwärtiger, zumal wenn solche Staubkörper auf vielen

Punkten greifend
Wichtig
ist es
eingeleit
proceffe
Namen
tuberkel
Ein
lichste
pflast
daß du
trümm
Maasse
durch
der Fu
wege.
Fahrt
gefähr
D
aus
erratis
geben,
doch i
pulver
Zerka
Art d
wie a
und a
holper
Last,
stürze
auch
nicht
vielfa
Stau
G
von
Dua
um
wün
Bef
Leid
jugl
füh
dara
Pfl
sie
läßt
nach
hief
Be
gef
bef
org
Lei
W
sta
im
un
G
fa
L
d
h
f
t
r
g